

Josef Naßl und Gudrun Silberzahn-Jandt beleuchten in einem Gedenkbuch „Euthanasie“-Morde der Nationalsozialisten. Darin geht es auch um die Rolle der Ärzte

VON DAGMAR HUB

Was mag Else Ehekirchner Mitte der 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts geschehen sein? Die attraktive junge Frau aus der Ulmer Wengengasse wurde von einer ihrer älteren Schwestern und dem Schwager in die Heilanstalt Christophsbad in Göttingen gebracht, weil sie sich „verändert habe“ und oft teilnahmslos, weinerlich oder gereizt sei. Else Ehekirchner gelang die Flucht aus der Anstalt zu einer Schwester. Doch sie wurde noch am gleichen Tag zurückgebracht. Als „zurückgezogen, aber freundlich“ beschrieben, wurde die Frau, aus deren Hand hübsche Pastellzeichnungen erhalten sind, hinter geschlossenen Türen festgehalten; am 11. Dezember 1940 brachte ein Sammeltransport Else Ehekirchner in die Tötungsanstalt Grafeneck, wo die junge Frau noch am selben Tag ermordet wurde.

Bei Magdalena Berkmüller, die mit ihrem Mann und ihrer Schwiegermutter in der Ulmer Reitergasse gelebt hatte, dürfte es eine postnatale Depression gewesen sein, die in den 30er-Jahren zur stationären Behandlung in mehreren Nervenheilanstalten führte. Auch Berkmüller wurde in Grafeneck vergast, im Juni 1940. Und Otto Teske, Direktor eines Kühl- und Gefrierhauszentrums in Berlin, hat es vermutlich nicht verkraftet, dass sein Vater während der Weltwirtschaftskrise den Großteil seines Vermögens verlor und dass seine Mutter Selbstmord beging. Teske erkrankte psychisch, landete nach mehreren Verlegungen in der Ulmer Fürsorgeanstalt Oberer Riedhof und wurde irgendwann im Januar 1941 in der Tötungsanstalt Hartheim bei Linz ermordet.

Drei Schicksale von Menschen, die Opfer der NS-„Euthanasie“-Morde wurden – drei von 155 bekannten Opfern aus [Ulm](#) oder mit Bezug zu Ulm. Das gerade veröffentlichte Gedenkbuch „... aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin“ von Gudrun Silberzahn-Jandt und Josef Naßl geht diesen Schicksalen nach – wobei der stellvertretende Stadtarchivleiter Ulrich Seemüller von insgesamt etwa 610

„Euthanasie“-Opfern aus Ulm ausgeht. „Es waren Ärzte, die den Gashahn öffneten“, erklärt Seemüller dazu. Er frage sich, wie diese Ärzte ihr Tun mit ihrem hippokratischen Eid vereinbaren konnten. Seemüller betonte mit Nachdruck, dass jeder Mensch die gleiche Daseinsberechtigung und Würde hat.

Ärzte – verbeamtete und niedergelassene – und anderes medizinisches Personal standen auch hinter den 1155 bekannten Zwangssterilisationen der NS-Zeit in Ulm. Ideologisch gehen Zwangssterilisationen auf Vorstellungen des 19. Jahrhunderts zurück. Das NS-System perfektionierte sie, weil man die „Erbgesundheit“ durch eine zu starke Vermehrung „erblich und sozial Minderwertiger“ gefährdet sah: Armut, Prostitution, Alkoholismus und Gewalt wurden als Folge von Vererbung interpretiert, und die Erbgesundheitsgerichte konnten bereits mit einfacher Mehrheit eine Sterilisation beschließen – wobei als Gutachter Ärzte fungierten, deren Gesinnung als „einwandfrei“ im nationalsozialistischen Sinn galten, wie der Ulmer Amtsarzt Eduard Schefold, der gleichzeitig als Anzeigender, als Gutachter und Leiter des Ulmer Gesundheitsamtes auftrat.

Das vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg und dem Haus der Stadtgeschichte Ulm herausgegebene Buch „... aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin“ ist ab sofort erhältlich.

THEMEN FOLGEN

ULM

